



Illyrisches Blatt.

DONNERSTAG 7. NOVEMBER.

Audienz bei Maria Theresia.

(Beschluss.)

Als die Kaiserin eine kleine Pause machte, sagte Swieten: Erlauben Eure Majestät, daß ich Allerhöchstdero Einsicht und Gelehrsamkeit bewundere.

Theresia unterbrach ihn mit den Worten: Nichts da von Gelehrsamkeit; ich bin kein Mann; ein Mann will ich nur in Regierungsdingen seyn, und ... bleiben. Was die Gelehrtheit betrifft, so frage Er nur meine Jesuiten. Aber (setzte sie lachend und wohlwollend mit einem freundlichen Blicke hinzu), er ist ja mein guter Swieten, er ist ja selbst viel gelehrter, als alle diese geistlichen Herren, die theologischen Wissenschaften ausgenommen, vielleicht auch die Geschichte. Er der Swieten, dessen Boerhaave'scher Commentar ein Monument für alle Völker und Zeiten ist; ein solcher Bücherkenner, ein zweiter Aristoteles!

Die Kaiserin Maria Theresia verdient zu beglücken; denn sie versteht zu beglücken, versetzte Swieten.

Nicht derlei Schmeichelei, entgegnete die große Fürstin mit erhabenem Selbstgeföhle ernst. Theresia achtet und beschützt die Wissenschaften. Es soll auf deren Kosten keine Ungerechtigkeit begangen werden. Theresia achtet und schätzt auch den großen Swieten, dem sie viel verdankt, und eben deßhalb hat sie deß kein Hehl, daß ihr sein Verfahren gegen jene bedauernswürdigen Schwärmer und Verirrten etwas zu lebhaft scheint. Fast, setzte sie lächelnd hinzu, mit dem Finger wie gnädig verweisend, möchte ich glauben, daß der große Swieten, freilich nur aus rein gelehrten Absichten, sich früher mit derlei Experimenten selbst ein wenig abgegeben, wie sein berühmter Lehrer Boerhaave. Nun der war freilich nicht unglücklich dabei.

Swietens Gesicht übersog eine leichte Röthe.

Wenn man, fuhr die Kaiserin fort, seiner Tochter acht Millionen hinterlassen kann? Acht Millionen,

welche Summe! Aber doch! Zur Sache, lieber Swieten. Ich werde in dieser betrübenden Liste diejenigen Personen bezeichnen, die vor der Hand mit Seinen inquisitorischen Ansehtungen verschont bleiben sollen; und wir sprechen dann über das Weitere. Was sind das noch für Acten? Aber so nehme Er doch Plag!

Der Baron, nach vielen Verbeugungen, setzte sich, ergriff die übrigen Bogen des Fascikels, und berichtete: Dieß, Allerhuldreichste Monarchinn, ist der Catalog jener berühmten Sammlung des Baron Stosch, bestimmt, für Eurer Majestät Hofbibliothek erworben zu werden. Sie enthält 234 Folianten, 10,000 Prospekte und Charten.

Wir sind ja jetzt, bemerkte die Kaiserin heiter, in keiner Boerhaave'schen Situation; aber der Stosch'sche Atlas darf uns dennoch nicht entgehen. Was ist der Preis? Schließe er ab.

Eure Majestät, entgegnete Swieten, das habe ich schon gethan. Der Preis ist ungleich billiger, als man sich hätte vorstellen können. Die Sammlung war bereits auf dem Puncte, anderwärts hin verkauft zu werden. Ich erfuhr es. Augenblicklich mußte gehandelt werden. Ich erlaubte mir, 8500 Gulden aus meiner eigenen Casse dazu vorzuschießen.

Swieten erröthete in Etwas; die Kaiserin schien zu stuzen. Sie sagte: Gut, Ich danke Ihm, daß Er den Atlas gerettet. Die Summe wird ihm aus der Dotation der Hofbibliothek ersetzt werden. Diese Dotation werden Wir, von heute an, erhöhen. Sage Er das Kollar. Ihr könnt nicht auslangen; Wir sehen das ein. Es muß mehr geschehen für die Bibliothek. Größere Acquisitionen werden besonders bestritten.

Swieten erhebt und verbeugt sich, ohne sich wieder zu setzen. Die Kaiserin winkt ihm; er setzt sich. Sie fährt fort: Ueberhaupt, ich habe die Einleitung getroffen, daß von nun an ungleich Bedeutenderes für

die nützlichen Wissenschaften geschehen könne. Unter Andern, lieber Swieten, mache er Jenisch zu wissen, daß er mit der Bearbeitung des Moninski'schen Lexicons recht fleißig sey. Ich habe dabei auch die türkischen Angelegenheiten vor Augen. Die orientalische Akademie braucht das Werk, die Arbeiten des Podestà taugen nicht viel. Ich nehme es in meinen Schutz; ich unterstütze es. Bedenke er Jenisch, daß ich auf hundert Exemplare pränumerire.

Swieten verneigt sich.

Der Preis des Exemplares, sagte die Kaiserinn, wird, wie ich glaube, achtzig Gulden seyn. Es bleibt dabei. Ich lasse Jenisch noch erinnern, daß er ja nicht veräume, eine Geschichte der orientalischen Literatur in Unsren Staaten, als Einleitung dazu, auszuarbeiten.

Die Kaiserinn erhebt sich und schreitet gegen das Fenster. Swieten folgt ihr.

Es soll alles pünktlich ausgerichtet werden. Welche Befehle geruhen Eure Majestät noch Allerhöchstdero unterthänigstem Diener zu ertheilen?

Die Kaiserinn schien nachzusinnen. Nur dieses noch, sagte sie: Was hält der Polyhistor Swieten von dem von Kempelen?

Er ist ein Genie, huldreichste Gebieterinn; er ist äußerst bescheiden, und voll Eifer und soliden Fleiß. Er ist — er wäre im Stande Außerordentliches zu leisten. Unlängst sehe ich ihn bei Tisch; die Speisen stehen unberührt; er ist in eine Zeichnung vertieft, voll mit tausend Federn, Näderchen, Alles unbegreiflich complicirt; oben auf dem Blatt eine Figur, die aussieht, wie Einer der Schach spielt. Geschwind deckte er die Zeichnung zu.

Die Kaiserinn wird aufmerksam. Sie sagt: Er war vor einer halben Stunde da. Hat Er ihn nicht fortgehen gesehen?

Zu Gnaden Eure Majestät.

Habt Ihr euch gesprochen?

Eure Majestät, es ist der Fall... er hat, ... er war in der freudigsten Ueberraschung.

Sonst nichts?

Swieten verneigte sich stumm.

Die Kaiserinn schien damit zufrieden. Nun, lieber van Swieten, sagte sie, ich muß ihm noch danken für Seine geistreiche Reform der physikalischen und medicinischen Zustände der Prager Universität. Er hat sich da als großer Mann gezeigt; Er hat sich sehr verdient gemacht. Wir danken Ihm indessen mündlich. Und nun gehe er mit Gott, der Seine Thätigkeit segnen wolle. Wir empfehlen Euch Milde; Ihr versteht Uns. Der Herr sey mit Ihm. Wir sind Ihm in Gnaden gewogen.

Sie langte nach ihrem Andachtsbuche: „Der geistlichen Halszierde,“ das den Namen dieser frommen Herrscherinn trägt.

Swieten entfernte sich.

Während der Audienz des Freiherrn van Swieten hatten sich in dem Vorzimmer zu gleichem Zwecke zwei Männer eingefunden, die mitsammen gekommen waren; Beide in einfachem, schwarzem Staatskleide, hochauf frisiert, reichlich gepudert, mit Haarbeutel, Chapeaubas, Stahldegen und stählernen Schuhspornen. Der eine von mehr kleiner Statur, aber schön und proportionirt gebaut, fiel durch ein außerordentlich geist- und seelenvolles Auge, durch die Lebhaftigkeit seines Mienenspieles, eine edle gebogene Nase, hohe Stirne, so wie durch das etwas Störende eines stets offen gehaltenen Mundes auf; während der Andere sich durch einen stattlichen corpulenten Bau und durch eine allerdings hübsche und frische, aber ungleich minder anziehende Gesichtsbildung empfahl. In jener des Erstem sprachen sich reges geistiges Leben, durchdringender Verstand, tiefes Denken, eine arbeitende Seele, gelehrter Ernst; in der des Letztern der Kluge, besonnene, abwägende Verstand eines höhern Kaufmannes aus.

Ihr bruchstückweises Gespräch war ziemlich angelegentlich. Es betraf schriftstellerische Dinge, und es schien, als ob sie nicht so recht übereinstimmen könnten. Diese beiden Männer waren der Professor Sonnenfels und der Buchdrucker Ritter von Tractnern.

Sie machten dem vorüberschreitenden Baron Swieten eine tiefe Verbeugung, die er jedoch etwas frostig und steif erwiderte. Sie waren augenscheinlich von hoher Achtung für diesen großen Mann durchdrungen; doch war diese durch einen gewissen Zug specieller Verstimmung einigermaßen beeinträchtigt.

Der Thürhüter bedeutete dem Professor, in den Audienzsaal einzutreten.

Nun, mein geehrter Professor, sprach ihn die Kaiserinn schon von ferne an: welche gelehrten Neuigkeiten hat Er Uns heute vorzutragen? — Eure Majestät, entgegnete Sonnenfels, nachdem er sich von einem devoten Bücklinge erhoben: es sind nicht unmittelbar gelehrte Dinge; das Eine ist vielmehr von etwas profaner, doch aber vor dem Richterstuhle des Geschmacks und der Ehre der Kunst, sehr wichtiger Natur. — Aha, fiel die Kaiserinn mit Heiterkeit ein: was gibt es: Er kommt schon wieder auf das Capitel der lustigen Person? — Allerdings, erwiderte Sonnenfels mit einer tiefen Verbeugung; und ich gratulire mir, daß Eure Majestät geruhen, diese Angelegenheit, auf deren Ausgang die ganze Kunstwelt und ganz Deutschland gespannt sind, Allerhöchstselbst

zu berühren. — Was sagt Er da, ganz Deutschland? — Nicht anders, Eure Majestät. Ganz Deutschland wagt es, zu hoffen, daß es nicht mißlingen werde, jene Caricatur des abscheulichen Hanswurst, die noch immer fortwährt, Italiens erhabenen Tempel zu entweihen und die Hofbühne der großen Herrscherin Theresia zu verunstalten, völlig zu verdrängen. — Ich kenne alle Seine Gründe, lieber Sonnenfels, bemerkte die Kaiserin ruhig; Ich war ja nie eigentlich eingenommen für jenen Stranitzky und Prehauser, bin es auch für unsern lustigen Weiskern nicht allzu sehr; und ich gebe Ihm Meine Zusage, daß Ich Seinen Schritten nicht entgegen seyn will. Was sonst noch, Wichtigeres!? — Wichtigeres, ja wohl, allergnädigste Monarchinn; Höchstwichtiges. Welch ein Sprung: von der Sache eines Pöffenreißers zu einer Angelegenheit der leidenden Menschheit, die zum barmherzigen Himmel empor schreit, wenn die weise, die erhabene, die gefühlvolle Fürstin, die zärtliche Mutter ihrer Unterthanen sie nicht erhört. — Sonnenfels schwieg und senkte bekümmert das Haupt. — Maria Theresia seufzte. — Nach einer Pause sagte sie bewegt: Ich kenne Seinen Eifer, lieber Professor: Ich ehre ihn. Er ist aber wohl mehr empfindender Mensch, als psychologischer Richter und ruhiger Philosoph! — Mit etwas übereifender Wärme fiel Sonnenfels ein, indem sein edles Gesicht von heiligem Eifer erglühete: Majestät! Ruhiger Philosoph, psychologischer Richter, eben das glaube ich zu seyn; ich glaube, es in meinen Schriften bewiesen zu haben, was selbst das strenge Ausland würdigt; die Kategorie des fühlenden Menschen scheide ich gänzlich hier aus. — Eine leichte Wolke lagerte sich auf der Stirne der Monarchinn. — Sonnenfels entging dieß nicht. Er fährt, etwas besonnener, fort: Als ruhiger Philosoph muß ich mir allerunterthänigst erlauben, die Gründe in Erinnerung zu bringen, die ich mich bereits unterstanden, darzulegen. In dieser heiligen Sache zittere ich nicht vor Hindernissen, eingedenk meines unerschütterlichen Wahlspruches: Tu ne cede malis, sed contra audentior ito. Noch ein Mal stehe ich die Weisheit und das Herz Euer Majestät an, im Namen der Grundsätze des Christenthums: Schaffen Sie die Fokter ab! — Bei diesen Worten ließ er sich auf ein Knie nieder. Die Kaiserin war bewegt; blieb aber lautlos. — Sonnenfels seufzte, und fuhr fort: Ich weiß, Eure Majestät geruhen eine eigene Hofcommission anzuordnen, den spanischen Grafen A — an die Spitze zu stellen; ich denke an Alba; ich zittere. — Die Kaiserin wendete sich ab, und schritt gegen das Fenster, wo ihr Andachtsbuch lag. Sonnenfels wagte es nicht,

ihr zu folgen. Er war in der äußersten Spannung. Maria Theresia kehrte wieder zu ihrem Arbeitstisch zurück, und sprach gemessen und ruhig, aber nicht ohne Wärme: Die Sache ist noch nicht reif, lieber Sonnenfels; die Zeitumstände selbst sind noch nicht geeignet: es ist eine Periode des Uebergangs in Grundsätzen und Regierungs-Maximen. Er ist zu einsichtsvoll, um das zu übersehen. Verstehe Er mich recht. Die peinliche Gerichtsordnung muß doch endlich ein Mal ausgearbeitet werden. Allzu hastige Reformen aber liebe ich nicht. Doch beruhige Er Sich; Er hat noch einen mächtigen Vertreter. — Bei diesen Worten blickte sie auf das Bildniß Josephs, ihres Sohnes. — Sonnenfels schien beschwichtigt, war es aber nicht. Er enthielt sich des Wortes. — Indef fuhr die Kaiserin fort, schreibe Er über die Tortur, lasse Er es im Auslande drucken.

Eure Majestät bemerkte Sonnenfels: ich habe bereits Erfahrungen gemacht; ich muß in Sorgen seyn... — Ich verstehe, sagte die Kaiserin. Sey Er unbesorgt: ich werde mit Swieten sprechen. Das sey Ihm indef genug. Nun aber behüte Ihn der Himmel. — Er verbeugte sich tief, und entfernte sich.

Die Kaiserin ging nachdenkend einige Male auf und nieder. Dann setzte sie sich an ihren Schreibtisch, das Haupt in die Hand gestützt. Es verging wohl eine halbe Viertelstunde. Der Thürhüter war diese ganze Zeit harrend an der Thüre gestanden, ohne daß die Monarchinn ihn wahrgenommen hätte. Nun winkte sie, und Herr von Trattnern kam heran. — Gasse Er Sich heute kurz, sprach die Kaiserin, von Ideen und Gefühlen sichtbar bewegt. — Trattnern erhob sich von seiner andauernden tiefen Verbeugung. — Eure allergnädigste Majestät, sagte er mit gedämpfter Stimme; ich werde mich ein andermal unterfangen. — Rede Er nur, versetzte die Kaiserin. Wir lieben den Aufschub nicht. — Nun denn, entgegnete der Supplicand; es betrifft die neue Auflage der Commentarien des Lambecius. Diese acht starken Folianten, ohne Eurer Majestät huldvolle gnadreiche Unterstützung... — Alles in der Ordnung, lieber Trattnern. Kollar, der sie bearbeitet, ist ein großer Gelehrter; die Wissenschaften sind ihm für seine „Analecta“ vielen Dank schuldig; und Er, der Verleger, wird bei diesem Werk gleichwohl verlieren. Wir berücksichtigen dieses Opfer. Was jedoch den „Lambecius“ betrifft, so ist das Werk ja eigentlich nur eine kurze Beschreibung der Manuscripte Unserer Hofbibliothek. Wir lassen aber Unseren Schutz lieber allgemein nützlich, mehr practischen Werlagsunternehmungen angedeihen. Wir würden lieber sehen, wenn Er solche Bücher druckte, die auf die Befestigung der Moralität, auf die Bildung des Geschmacks, auf Verbreitung nutzbringender Kenntnisse abzielen. — Trattnern bemerkte: Eure allergnädigste Majestät, es fehlt an Autoren. Ich bitte allerunterthänigst um Verzeihung. Die wenigsten verstehen zu schreiben, ihr Deutsch ist abscheulich. — Das wird bald anders werden, sprach

die Kaiserinn. Der Professor Sonnenfels wird schon dafür sorgen. Unterdessen aber, lieber Tractnern, sagen Wir Ihm, daß es Unser Staatsprincip sey, Bücher hervorbringen zu lassen. es ist fast gar nichts da: es muß viel gedruckt werden; Er muß Nachdrücke unternehmen, bis Originalwerke zu Stande kommen. Drucke Er nach; Sonnenfels soll Ihm sagen: was? Lege Er noch Druckereien an. Wir wissen, Er geht auch damit um, Seine Fiskalhandlungen zu vermehren. Das ist gut. — Eure Majestät geruhen allerbildreichst: ich beabsichtige auch, eine Papierfabrik zu errichten. — Das ist brav; thue Er das. Zähle Er auf Uns. Hat Ihn Unser in Gott ruhender, unvergesslicher Gemahl in den Reichsritterstand erhoben, so wollen auch Wir nicht zurück bleiben. Er kann auch fortwährend auf Unsre Gnade bauen. Seine Devise „Labore et Favore,“ wird sich erfüllen. Und was den Lambecius betrifft, so wird Er in einigen Tagen Bescheid erhalten. Für jetzt wollen Wir Ihn in Gnaden entlassen haben. — Die Monarchinn gab das Zeichen. Tractnern ging getröstet und erhoben von dannen. Seine Erwartungen erfüllten sich glänzend. Franz Gräffer.

1844. Verzeichniß IX.

der vom historischen Provinzial-Verein in Krain erworbenen Gegenstände.

(Fortsetzung.)

45. Vom Herrn Joseph Dagarin, Stadtpfarrer und Dechant in Krainburg:

- a) Kaufvertrag zwischen Jacob Stermoler und dem Pfarrer von Krainburg Colmann, ddo. Donnerstag nach Reminiscere 1412, bezüglich einer bei Zirklach gelegenen Mühle. Original.
- b) Gnadenbrief Friedrich IV., ddo. am Samstage vor Matthäus 1445, bezüglich eines zu Krainburg gelegenen, der Frohnleichnam-Bruderschaft gehörigen Hauses. Original.
- c) Urkunde ddo. 21. September 1445, ausgestellt von Lorenz von Lichtenberg, Patriarchen von Aquileja, in welcher derselbe die in Krainburg bestandene Corporis-Christi-Bruderschaft genehmigt und bestätigt. Original.
- d) Kaufvertrag ddo. 1460 zwischen Erasmus Steiner und dem St. Leonhardi-Spital zu Krainburg, bezüglich einer Realität zu Obertenetitsch. Original.
- e) Stiftsbrief ddo. am Samstage vor St. Bartholomäus-Tag 1463, dem zu Folge Erasmus Steiner eine zu Podbreßsch gelegene Realität der Frohnleichnam-Bruderschaft in Krainburg überläßt. Original.
- f) Kaufvertrag ddo. 15. Juni 1508 zwischen Leonhard Brenitsch und Gregor Dveta, bezüglich einiger bei Krainburg gelegener Realitäten. Original.
- g) Kaufvertrag ddo. Krainburg am 7. August 1572 zwischen Christoph Weyrer und Thomas Jenocher, bezüglich einer Realität zu Sadrogo. Original.

- h) Urkunde ddo. 9. November 1611, ausgestellt von Thomas Chrön, Bischof zu Laibach, betragend die Besetzung des Beneficiums St. Fabiani und Sebastiani zu Krainburg. Original.
- i) Kaufvertrag ddo. Krainburg am 4. Juli 1613 zwischen Christoph Zarrer und Leonhard Maunz, bezüglich einiger bei Krainburg gelegener Realitäten. Original.
- k) Stiftsbrief ddo. Krainburg am 10. März 1638, in welchem Barthelma Olbea, Rathsbürger und Stadtkämmerer in Krainburg, eine Messenstiftung bei der dortigen Pfarrkirche begründet. Original.
- l) Stiftsbrief ddo. Krainburg am 30. Mai 1648, der zu Folge Blasius Kuschmann, Rector der Rosenfranzbruderschaft bei der Pfarrkirche in Krainburg eine Messenstiftung begründet. Original.
- m) Kaufbrief ddo. Laibach am 23. Mai 1767 zwischen Klaus Raab und Mathias Wabek, bezüglich einiger an der Save gelegenen Realitäten. Original.

46. Vom Herrn Franz Seraph. Metelko, k. k. Professor:

- a) Urtheil ddo. Laibach am 4. December 1545 in der Rechtsache des Anton Freiherrn von Thurn wider Michael Simonich, bezüglich einer Jagdgerechtigkeit. Original.
- b) Empfangsbestätigung ddo. Pegau am 28. Februar 1598, ausgestellt von Sigismund Friedrich von Lamberg an Friedrich Freiherrn zu Herberstein, bezüglich eines Schuldbriefes pr. 2000 Gulden. Original.
- c) Urtheil ddo. Laibach am 9. Juli 1647, betreffend einen Injurien-Prozeß zwischen Balthasar Plazmann und Georg Radmillavitsch. Original.
- d) Revers des Johann Adam Grafen von Purstall, ddo. Freithurn am 23. August 1695, betreffend einen im Jahre 1694 wider die Heren Catiza Walecka und Marinka eingeleiteten Criminal-Prozeß. Original.

47. Vom Herrn Dr. Carl Ullepitsch:

- a) Sammlung der Vorschriften über die Behandlung der Pensionisten in den neu aquirirten Provinzen. Folio.
- b) Dissertatio inauguralis medica de vi naturae medicatrice quam publicae eruditorum disquisitioni submittit Martinus Dolnizhar, Carniolus. 8. Vindobonae 1838.
- c) Verordnung der Landeshauptmannschaft in Krain, ddo. Laibach am 11. April 1792, betragend das Privatstudium, unterzeichnet vom landchaftlichen Secretär Anton Linhart.
- d) Hirtenbrief des Roman Sebastian Bischof, zu Sekau und Verweser des Bisthums Leoben. 8. Grag 1826.

(Fortsetzung folgt)

Von der Direction des historischen Provinzial-Vereines in Krain Laibach am 4. November 1844.